

<b>Zeitschrift:</b>	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
<b>Herausgeber:</b>	Pestalozzigesellschaft Zürich
<b>Band:</b>	50 (1946-1947)
<b>Heft:</b>	1
 <b>Artikel:</b>	Das Menschlein Matthias : Roman. Erstes Kapitel, Die Einkehr zum Gupf
<b>Autor:</b>	Ilg, Paul
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-661923">https://doi.org/10.5169/seals-661923</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DAS MENSCHLEIN MATTHIAS

Roman von Paul Hg

VERLAG RASCHER & CIE., ZÜRICH

## Erstes Kapitel

### Die Einkehr zum Gups

Die verwunschene Hütte unter dem bewimpelten Felskegel, „Gups“ genannt, lag schon im kühlen Abendschatten, während jenseits des Ricketstobels das Licht noch verlockend auf allen Matten spielte und die niederer Berghäuserchen mit den glühenden Scheiben aussahen wie trunken von Sonnenschein. Vor der Schwelle, nur mit Hemd und Hosen bekleidet, kauerte ein sauberer Knabe, der ein rostbraunes schartiges Messer zückte, womit er das Gras zwischen den klobigen Pflastersteinen abtat. Das gemeine, mühselige Geschäft schien ihn fuchsteufelswild zu machen; er stocherte tüchtig an dem Unkraut herum und wezte die Klinge am Gestein, daß es knirschte. Die Augen mochte er bei dieser Arbeit schon gar nicht brauchen. Er starnte und horchte lieber hinab in das „Loch“, wo der Bach unterm Blätterdickicht von Tag zu Tag mächtiger rauschte, oder hinüber auf die jenseitigen Weiden, auf das von langer Winterhaft rammlige Vieh, dessen tolle Sprünge bei abgerissenem, windverwehitem Gebimmel den Beschauer wider Willen ergötzten. Auch den Hüterbuben konnte er erkennen. Der sprang und hüpfte wie ein Kobold zwischen den Kühen umher, schlug Purzelbäume vor Übermut, jodelte trotz einem erwachsenen Senn oder ließ seinen schnurrigen Lockruf erschallen: „Choom wädl, wädl, wädl — hoi, Bläß, hoi, hoi!“ Von Zeit zu Zeit schrie er aus Leibeskräften durch das Schallrohr der Hände: „Matthias Bö—hi — a—hi—cho“, worauf sich dann jedesmal über des Jäters Haupt ein kleiner Mädchenkopf am Fenster zeigte und mit ebenso durchdringender Stimme herrisch hinunterbot: „Cha nöd cho!“

Der Gerufene selbst gab keine Antwort, er stieß nur eine üble Verwünschung über Frida,

das Bäschchen, aus, die seine Knechtschaft so schadenfroh in die Welt hinauskreischte. Beinah hätte er einen Kotklumpen aufgehoben, um die äffische Fräze zu zeichnen. Das wäre dann für ihn auch nicht gut abgelaufen. Er mußte den Zorn verbeissen. Bald blickte er nur noch durch Tränen hinüber, wo sich die vielen weißen und braunen Flecke der Herde im Goldigrünen bewegten, oder hinunter ins Tal, wo die Häuser bis zum Giebel in ein Blütenmeer versunken schienen. Was mochte das für ein lieblicher Frühling sein unten im Trauben- und Kirschenland zumal weiter vorne am See, von dem hinter Hügelrücken gerade noch ein flüßbreites, alle Sehnsucht aufreizendes Band zu sehen war. Wenn dann gar noch ein Segelschiff drüber glitt, so hielt es das Herz in der Brust nicht mehr aus.

Matthias hauste wie ein Gefangener in dieser Berg einsamkeit. Aber seine Gedanken konnten sie nicht in Ketten legen. Darum führte er, trotz seiner Jugend, ein richtiges Doppel Leben. Zehnmal am Tage schreckten ihn schelte Stimmen von heimlichen Talfahrten auf oder seine Hüterin fuhr ihm ungestüm in die Haare, um den Zwiespalt zu schlichten, Leib und Seele wieder ordentlich zu versammeln.

Wozu mußte er jetzt Gras jäten, das doch gleich wieder nachwuchs? Er sollte bloß nicht in der Stube sein, nicht sehen und hören, was sie drinnen trieben und taschelten. Alle waren sie wieder gegen ihn. Daraus konnte er am besten merken, daß ein Besonderes im Schwange war.

Als Konrad, ein weit über Maß hinausgeschossener Zwölfer an der Schulgrenze, den alle den „Großen“ nannten, mit einem Rückentragkorb, ebenfalls barfuß und nur um eine Flickenweste reicher als Matthias, aus dem Hause kam, stieß diesen die Neugier, daß er schüchtern fragte: „Was mußt du holen?“

„Den Sonntagsbraten, was sonst!“ entgegnete jener unwirsch, unsäglich erhaben. Dann pfiff er im Vollgefühl glücklicher Losgebundenheit zuerst etlichemal schneidend, markenschüttend durch die Finger, wie um das Echo zu uzen und das bisschen Welt da unten auf sein Kommen vorzubereiten. Ferner mußte das für allerlei Einkäufe erhaltene Geld nachgezählt und ausgetifftet werden, wo sich etwa ein Fünfer zu Eigenzwecken abzwacken lasse. Dazu brauchte er all seine Grüze. Die Mutter rechnete gut und scharf.

Der missvergnügte Vater hingegen spionierte behutsam weiter: „Hei, du, so sag's doch: was gibt's denn morgen zu Mittag?“ Er lauerte vergeblich, der Große ließ sich auf nichts weiter ein. Mit einigen füllenhaften Sätzen war er schon fort, frisch, federleicht wie ein Pfeil von Schöpfers Bogen geschossen, und lachend kam der Bescheid zurück: „Gebratene Mückenfüße und Maiküfer am Spieß!“

Der Kleine verzog das Gesicht zu einer wüsten Grimasse; da jedoch nichts im Bereich seiner Nachsucht lag, überließ er sich bald wieder dem bitteren Gefühl der Verlassenheit. Wer ihn jetzt gesehen hätte, wäre gewiß erschrocken vor diesem Spiegel kindlicher Verzweiflung. Welcher Stachel saß in der schmächtigen Brust, welcher Wurm nagte an der bläßlichen Blüte?

Er fuhr aus seinem schmerzlichen Sinnen erst wieder auf, als vom Loch her ein Stimmengemurmel an sein Ohr schlug. Im Nu war er an der Hausecke. Schrechhaft große Augen starnten hinunter. Doch beim Anblick der Leute, die auf dem holperigen Fußweg ächzend hin und her schwankten, schien er schwer enttäuscht. Ein beleibter Mann in Hemdärmeln, dem die letzten Schritte bis zum Rastort ordentlich sauer fielen, rief das Bürschlein an, was es da oben um gutes Geld zu trinken gebe. Antwort bekam der ebensowenig. Weder durch einen Laut noch durch ein Zeichen verriet der Junge, ob er hören und sprechen könne. Eine Weile gaffte er die Ankömmlinge feindselig an. Diese fetten Leute, die leuchend, schweißtriefend, mit aufgeknöpften Westen und Hemden da oben anlangten, wie Fiebernde nach einem Trunk gierten und dann mit hüpfenden Halszäpfchen furchterlich schluckten, mochte er sowieso nicht leiden. Warum konnten solche nicht

lieber unten bleiben? In seinem Zorn dachte er, den Berg müßte das Fell jucken, daß er sie abschüttle wie lästiges Geziefer.

Endlich verschwand er hurtig in dem kleinen, an der steilen Halde nur so klebenden Schindelhaus, vor dem zwar in Sommerszeiten mancher fragend stehen blieb: „Was für ein Halbnarr hat dich, elende Baracke, in diese Wildnis gestellt?“ aber nicht ebensoviele verleitet wurden von dem bunten Schild, darauf ein üppiges Stilleben gemalt und zu lesen war: „Einkehr zum Gupf“. Drei schmale Fenster zogen Licht und Luft hinein, zwei Luken belebten das niedere, branddürre Dach, das den brausenden Föhnstürmen, vor denen das Haus geschützt lag, schwerlich widerstanden hätte. Ein ängstlicher Betrachter mochte dann den Blick noch hundert Meter höher schicken, wo der Gupf mit brüchigen Steinmassen grimmig herunterdrohte, so beschlich ihn vollends ein Grauen vor dieser Ansiedlung. Vor der Hütte weitete sich der vom Dörflein Weihnachten ausgehende Weg, ähnlich einem Bachbecken, zu einem kleinen Rundplatz, dessen obere Hälfte ein bemooster Pumpbrunnen beherrschte, während die untere mit einigen arg verwitterten spaltigen Tischen und Bänken besetzt war. Hinter diesen stürzte sich ein wackerer Krautgarten gleichsam kopfüber in die Tiefe, und ein selbstgefertigter Stab- und Lattenzaun schützte ihn vor dem gebräßigen Hasenvolk, dem die Vorsehung zum Glück alle Kletterkünste versagte. Mit einem bescheidenen Hühnerstall und zwei derzeit an Pflöcken grasenden Ziegen war die ökonomische Seite des Anwesens vollkommen erschöpft. Das bisschen Wiesengrün rundherum schien wie mit einer Schere aus Wald und Wildnis ausgeschnitten.

„Basgotte — Leute!“ rief Matthias mürrisch, fast als wolle er sagen: „Schelme, Landstreicher!“ in die Stube hinein, wobei er einen neugierigen Blick auf den Tisch warf, an dem Frau Angehr, die Wirtin, mit ihren Töchtern Marie und Frida Vorbereitungen zum sonntäglichen Mittagsmahl traf. Die Mädchen schälten Kartoffeln, die Mutter verlas Kopfsalat. Daran war nun rein gar nichts Besonderes, und doch kam ihm die Sache verdächtig vor. Solche Schüsseln voll? Oder sah es nur nach viel aus? Ja, wenn

er wenigstens gewußt hätte, ob es morgen Ge-  
sotenes oder Gebratenes gab: daraus konnte er  
dann leicht selber merken, ob der ersehnte Be-  
such kam oder nicht. Aber ach! Die Basgotte  
durfte er darnach erst recht nicht fragen; sie wäre  
ganz anders aufgefahren. Den Lohn für die gute  
Meldung bekam er ohnehin in harten Worten.  
Warum er nicht gleich nach dem Begehr der  
Leute gefragt habe?

„Jedesmal, wenn ein fremder Mensch vors  
Haus kommt, läuft der alte Löffel wie ein Narr  
davon. Du bist schon neune und unsere Frida  
kaum sechse — aber die weiß, was sich gehört.  
Mach, daß du heut noch mit dem Jäten fertig  
wirfst, du Leimsieder, sonst jag' ich dich morgen  
um viere aus dem Bett!“ schalt die Gesürchete  
im Aufstehen, streckte hiernach aber gleichwohl  
ein heiteres Willkommensgesicht zum Fenster  
hinaus und erkundigte sich sanft, treuherzig, was  
den Herrschaften gefällig sei. Es gab Birnenfast  
von der schönsten Goldfarbe, der im Geschmack  
keinem Flaschenwein nachstand, für das Manns-  
voll Treustädter Flaschenbier, für die Damen  
Zitronenlimonade. Wollte man dazu einen guten  
Bissen essen, so konnte sie im Handumdrehen mit  
echtem Emmentaler, schön durchzogenem Räuch-  
cherspeck, dünnen Landjägern und frischgelegten  
Eiern aufwarten. Im Wirtshaus zum Gupf, ob-  
gleich es am Ende der Welt lag, wo Füchse und  
Hasen sich Gutnacht sagten, war noch keiner  
Hungers gestorben!

Derweil schllich der „alte Löffel und Leim-  
sieder“ bedrückt hinaus und nahm, ohne den Gä-  
sten weiter einen Blick zu gönnen, sein Instru-  
ment wieder zur Hand. Er hörte nur, daß der  
Dicke in Hemdärmeln Wasser pumpte, sich das  
Gesicht wusch und dabei die Wege, die Berge so-  
wie den Höhendrang der Weiber laut vermale-  
deite. Die zwei Frauen sprachen ihm Mut zu,  
schilderten in höchsten Tönen die Pracht der Aus-  
sicht vom Gupf bei Sonnenuntergang und hielten  
dabei doch verstohlen Rat, wie sie sich retten  
können, wenn sich eben jetzt ein Block von dem  
überhängenden Felsen lösen sollte.

Dann kam die Wirtin mit den Getränken. Sie  
tat wie beim Anblick eines schweren Unfalls ganz  
entsezt, als sie die Waschanstalten des Fremden  
bemerkte, und stampfte mit dem Fuß: „O herr-

jemine, Bub', hast du keine Augen? Lauf schnell,  
hol dem Herrn ein sauberes Handtuch heraus!“

Matthias rührte sich jedoch nicht vom Fleck,  
denn er wußte, daß der Auftrag nicht so ernst  
gemeint war. Überdies winkte der erhitzte Mann  
gleich ab: „Nicht nötig, gute Frau. Aber sagen  
Sie, wie kommt es denn, daß auf der ganzen  
Strecke von Weihnachten bis hierher keine ein-  
zige Sitzgelegenheit zu finden ist, außer einer  
traurigen Ruine, von der nur noch die Pfähle  
stehen? Das ist ja eine Barbarei ohnegleichen!“

Auch die hübsch rot angelaufenen Weibsbilder  
in schweren Lodenröcken beklagten diesen gemei-  
nen Übelstand. Sie waren von jener Art deut-  
scher Touristen, denen mehr Wanderlust im Her-  
zen liegt, als die Beine erschwingen können.

Frau Angehr breitete ihre Lässigkeitsandachtig  
aus, verschwieg aber dabei wohlweislich, was sie  
auf die Beschwerde zu sagen wußte. Sie hätte  
sonst bekennen müssen, daß die erwähnte Ruhe-  
bank weder von einem abgestürzten Felsblock noch  
von einer anderen Naturgewalt zertrümmert  
worden, der Schaden vielmehr nur durch ruchlose  
Menschenhände entstanden sei. Aber sie fühlte sich  
doch recht peinlich an einen dunklen Augenblick  
erinnert, wo sie in Gegenwart ihres Ältesten auf  
den Guggisauer Kurverein grochste, der ihr mit  
seiner übertriebenen Fürsorge nur die Gäste  
fernhalte. Wieso dann just in selbiger Nacht die  
beiden Bänke ober- und unterhalb der Wirtschaft  
zusammengehauen wurden, hatte sie nie erfragen  
mögen.

„Es ist bloß, daß eben unsereiner selber nichts  
übrig hat, sonst wollt' ich deswegen kein Lamento  
hören,“ seufzte sie mit sorgenvoller Miene. „Fünf  
Kinder und das bischken Sommerwirtschaft —  
was meinen Sie? Da ist nicht viel herauszuschla-  
gen. Ach, du mein Trost!“

Auf näheres Befragen konnte sie zwar die  
Existenz ihres Mannes nicht in Abrede stellen,  
aber sie sagte auch nichts davon, wie grundbrav  
dieser sei, der wochentags in dem stundenweit  
entfernten Treustadt Arbeit tat und ihr den grö-  
ßen Teil des Lohnes jeden Samstag treulich  
nach Hause brachte. In solcher Weise pochte sie  
nämlich gern auf das Mitleid der Fremden und  
erreichte nicht selten, daß der eine und andere



**Herbststimmung am Lago Maggiore**

beim Aufbruch weit mehr als nur seine Schuldigkeit tat.

Ihr selber sah man immerhin keinen Mangel an. Sie war gut gepolstert, kräftig, von untersetztem Bau, mit mannhafsten Hüften und breitknochigem Gesicht, dessen Züge einen auffallend starken Lebenswillen verrieten. Nur von Zufriedenheit und mütterlichem Sichbescheiden stand nichts darin geschrieben. Rasch im Zugreifen und Aufspüren eines Vorteils, konnte sie sich zäh wie eine Bestie in eine Sache verbeißen, bis der letzte Tropfen Mark ausgesogen war; hingegen mochte jemand nur Geringes von ihr fordern, so belauerte sie ihn mit solchem Misstrauen, daß er keinen Zoll über das billigste Maß hinauskam. — In den behaglich forschen Deutschen, denen es Freude machte, einen Blick in das Innere der einsamen Berghütte zu tun, spürte das listige Weib schnell den teilnehmenden Geist, und im Bestreben, ihn wohl zu nutzen, erbrachte sie mancherlei Wahrheit und Dichtung vom Leben auf dem Gupf, so daß die Hörer zuletzt ganz

ergriffen waren. — Ja, im Sommer ging's noch leidlich her, da gab es etwas zu sehen, man konnte sich regen und etwa ein bißchen Vorrat häufen. Aber den Winter über kam der Vater Angehr selten nach Hause, die Kinder mitunter wochenlang nicht in die Schule und sie selber nie aus der elendesten Plackerei heraus. Sie hatte noch letzten Hornung ohne jeden Beistand eine schwere Kindbett durchgemacht und war überhaupt — wenn's sein mußte — alles, Mutter, Vater, Lehrer, Pfarrer, Arzt, in einer Person. Mit einem bezeichnenden Kopfwink gab sie schließlich zu verstehen, daß sie zu allemhin noch Mutterstelle an einem ungebetenen Schwesternsohn vertrete. Damit meinte sie den kleinen Matthias Böhi, der am Boden kauerte und Unkraut rupfte — „selber ein rechtes Unkraut, aber eben doch ein armes Tröpfchen und Gottesgeschöpfchen, dem man wohl oder übel den Mund auch stopfen müsse“ — wie die Angehrin ihren Gästen unter gelinden Seufzern vertraute.

(Fortsetzung folgt.)

## TRÜBER TAG

HILDA BERGMANN

Voll von Liedern ungesungen  
ist die Welt und atmet schwer.  
Nebel hält die Niederungen  
eingehüllt, ein graues Meer.  
Und die Erde ohne Lichter  
und der Himmel wie ein Richter  
kalt und streng und gnadenleer.

Aber aus der Trübnis leise  
flattern Töne, kommt ein Lied:  
eine Lerche, welche Kreise,  
unablässig Kreise zieht.  
Und wie sie mit Lobgesängen  
an den düstern Himmel stösst,  
ist die Stummheit schon zu Klängen  
und die Schwermut in der engen  
Menschenbrust zum Glück erlöst.